Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 68 (1981)
Heft: 11: Kopenhagen

Artikel: Kopenhagen, Stadt der Möglichkeiten
Autor: Sigrist, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-52000

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1

Kopenhagen, Stadt der Möglichkeiten

Fritz Sigrist

Copenhague, ville des mille possibilités

Copenhagen City of possibilities

«Am Montag morgen, dem 6. September 1819, erblickte ich von dem Friedrichsberger Schlosshügel aus zum erstenmal Kopenhagen. Ehe wir in die Stadt einfuhren, stieg ich mit meinem kleinen Bündel vom Wagen und schritt durch den Schlossgarten, die lange Allee hinauf bis hin zur Vorstadt und dann in die Stadt hinein.

Am Abend vor meiner Ankunft war gerade die sogenannte Judenfehde ausgebrochen, die gleiche Judenhetze, die damals in mehreren Ländern Europas getrieben wurde. Die ganze Stadt war in Aufregung, auf den Strassen ein grosses Gewühl von Menschen. Doch all der Lärm und Tumult überraschten mich nicht, sie entsprachen dem Bild des Lebens und Treibens, das ich mir von Kopenhagen, meiner Weltstadt, gemacht hatte.»

So beschrieb Hans Christian Andersen seine erste Begegnung mit Kopenhagen. Erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit er die Konflikte jener Stadt zu akzeptieren wusste, die später zu einer der wesentlichen Inspirationsquellen seines Werks werden sollte. Der weltberühmt gewordene Märchenerzähler und grosse Menschenkenner erkannte instinktiv die Kräfte, die den Organismus Stadt kennzeichnen und zum faszinierenden Erlebnis machen. Wäre Andersen im Mai 1980 erstmals nach Kopenhagen gekommen, hätte er genau so lakonisch berichten können: «Am Abend vor meiner Ankunft war gerade der sogenannte Krawall um den Robinsonspielplatz ‹Byggeren› ausgebrochen, ein gleicher Krawall, wie er damals in mehreren Ländern Europas getrieben wurde.»

Nur oberflächlich gesehen haben sich Konfliktstoff und Betroffene gewandelt. Im Grunde handelt es sich immer wieder um das gleiche Problem: Unterdrückung und Bevormundung, die sich nicht mit den Norm- und Planvorstellungen vorherrschender Machtstrukturen zufriedengeben. Die Stadt ist nach wie vor bevorzugtes Schlachtfeld geblieben. Sie liefert die Kampfsymbole: Synagogen, leerstehende, vernachlässigte Wohnblöcke und eben Kinderspielplätze, die sich nächtlich so effektvoll kahlschlagen lassen. Sie birgt aber auch verheissungsvolle Möglichkeiten einer besseren Zukunft. Als sich die Redaktion vor geraumer Zeit vorsichtig bei mir erkundigte, was ich von einer Nummer über Kopenhagen halten würde, war ich impulsiv begeistert von der potentiellen Tragweite der Idee. Das ist vorerst so zu verstehen: Für mich als Schweizer hat sich Kopenhagen über zwei Jahrzehnte langsam, aber intensiv zu «meiner» Stadt entwickelt, und ich bin dabei fast Kopenhagener geworden. Ich fühle mich hier wohl und schätze das «Leben und Treiben» in dieser Stadt. Ich bewundere Qualitäten, Erfolge weitsichtiger Planung; und ich ärgere mich über unglückliche Konsequenzen schlecht durchdachter und halber Lösungen.

Solche emotionelle Begeisterung überzeugt noch lange keinen – mit guten Gründen – erwartungsvollen Leser. Also musste ich zuerst einmal lernen, mich sachlicher zu motivieren. Dieser Prozess wurde schliesslich Basis für den Aufbau dieses Heftes. Da waren dann zuerst einmal die Zweifel. Warum denn gerade Kopenhagen? Was kann einen Architekten aus der Bundesrepublik oder aus der Schweiz heute überhaupt an Kopenhagen interessieren? Liegt Kopenhagen, mindestens seit dem Dahinsiechen des Funktionalismus, nicht eher am Rande der aktuellen Architekturszene? Wird sich da nicht bei vielen ein Gefühl des hoffnungslosen «ferner liefen» breitmachen? Es gibt meines Erachtens Argumente, die eventuelle Zweifel überflüssig machen. Kopenhagen hat sich in den vergangenen Jahren, im Bewusstsein mancher Architekten, zur grossen Unbekannten entwickelt. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass diese Stadt für viele meiner Kollegen in der Schweiz zu einem weissen Fleck auf der Landkarte architektonischen Wissens geworden ist. Gewiss wird Kopenhagen besucht, auch von Architekten, und die exklusiven neuen Bauten werden in allen Fachzeitschriften feilgeboten. Losgerissen aus ihrem Zusammenhang, gleichen sie oft unzuverlässigen oder gar falschen Zeugen. Sie haben dann nichts mehr mit jener Wirklichkeit zu tun, mit der sie natürlich verbunden sein sollten. Dem Architekten fehlt übrigens seit Jahren eine andere, wichtige Möglichkeit, Kopenhagen kennenzulernen: Die seit der Ölkrise andauernde Rezession hat die Bautätigkeit in Dänemark bis auf ungefähr die Hälfte des ursprünglichen Bauvolumens reduziert. 20 bis 25% aller Architekten sind mehr oder weniger konstant arbeitslos. Für einen Ausländer ist es deshalb fast ausgeschlossen, auch nur vorübergehend einen Job in einem Architekturbüro zu finden.

Ich weiss, dass alle, die den Stoff für dieses Heft erarbeitet haben, vom Gedanken beseelt sind, wesentliche Züge ihrer Stadt zu beschreiben. Bei aller Kompetenz der Verfasser soll dem Leser nicht vorgegaukelt werden, dass er hier die einzige und ganze Wahrheit über Kopenhagen findet. Städte sind gewachsene, komplexe Strukturen, die sich nicht ohne weiteres auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Um das Wesen von Kopenhagen zu schildern, wird versucht, die Stadt als Resultat von Entwicklungen zu zeigen. Entwicklungen, die für aktuelle Zielsetzungen ausschlaggebend sind, die aber auch Perspektiven erahnen lassen. Auch wurde versucht, Zusammenhänge zu erfassen und weniger auf architektonische Einzelleistungen einzugehen. Schliesslich wurden auch Prioritäten gesetzt: nicht der begrenzten Seitenzahl wegen, sondern um die Brennpunkte genauer zu erfassen.

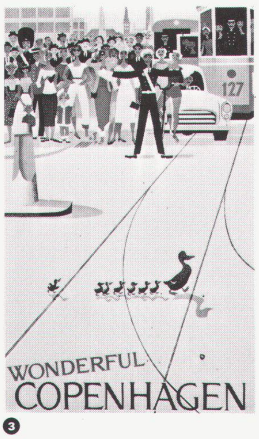
❷

Um den Aufbau des Heftes zu veranschaulichen, will ich hier kurz die Themenwahl begründen. Eigentlich wäre es notwendig, sich mit einer Reihe von Voraussetzungen zu befassen: Ökonomie, Politik, Geographie und Klima bestimmen trotz allem die Entfaltung jener Kräfte, die zu einer bestimmten Zeit zum Zuge kommen. Geschichte, als gemeinsamer Nenner, bildet das einleitende Thema. Es werden die wichtigsten architekturhistorischen Schwerpunkte auf einer grobmaschigen, zeitlichen Achse skizziert. Aus der Sicht der Vergangenheit können sich Wertvorstellungen und laufende Prozesse besser profilieren. Die Probleme von heute haben einen Ursprung in den Entscheiden von gestern: Die Wirklichkeit aus Beton, Glas und Stahl war einmal Bestandteil der Planungsalternativen von gestern. Die Argumente der heutigen Debatte sind Keime der Wahlmöglichkeiten von morgen.

Wie so manche Grossstadt Europas war auch Kopenhagen in der Nachkriegszeit Ort einer enormen baulichen Entwicklung. Die nur vereinzelten Kriegsschäden im damaligen Stadtbild beanspruchten die Bauaktivität jener Jahre kaum. Die Raumentwicklung konnte daher vorwiegend auf die nur punktweise erschlossene Peripherie konzentriert werden. 1948 entstand der sogenannte Fingerplan, der zum markantesten Ausdruck planerischer Zielsetzungen jener Jahre wurde. Obwohl er nie in seiner Totalität realisiert wurde, prägen seine Konsequenzen nicht nur die Gegenwart, sondern auch zukünftige regionale Entwicklungen. Die realisierten vorstädtischen Ballungsgebiete entsprechen im grossen und ganzen dem damals festgelegten Konzept. Das Verkehrsnetz ist so ausgebaut, dass primär die Fingerstränge favorisiert werden. Vereinzelte apokalyptische Auswüchse, darunter das Seeringprojekt und eine gigantomanische Cityverstümmelung, erlebten glücklicherweise einen nicht sehr ruhmreichen Untergang in einer Orgie von politischem und planerischem Chaos. Der ökonomische Aufschwung der fünfziger und sechziger Jahre, akuter Wohnungsmangel in der Innenstadt, gepaart mit einer vernachlässigten Wohnungsmasse aus der Jahrhundertwende, veranlassten manche Familie, den Traum vom Haus im Grünen zu verwirklichen. Sozialer und privater Wohnungsbau erlebten eine Blüte in weitgehend schöner Harmonie mit den Zielen des Fingerplans. Leider hatten die Planer übersehen, auch einen tragfähigen politisch-ökonomischen Finger zu entwickeln. Gross-Kopenhagen besteht nämlich aus einer differenzierten Struktur von ökonomisch autonomen Gemeinden. Die Fluchttendenzen der besser betuchten Steuerzahler stellten die historische Gemeinde jäh vor eine unübersehbare Flut von Problemen. Geblieben waren alle funktionalen Verpflichtungen der modernen Grossstadt, aber auch jene ökonomisch schwach gestellten Bürger, die sich den Drang ins Grüne nicht leisten konnten. Gewiss gab es Bestrebungen des ökonomischen Ausgleiches. Aber grundsätzlich ist das Problem der armen Hauptstadt bis heute nie befriedigend gelöst worden.

Als Sitz der Monarchie hat sich Kopenhagen über Jahrhunderte zu einem extrem zentralistischen Organismus entwickelt. Alles, was in Dänemark wirtschaftlich und kulturell zu Ansehen und Bedeutung kam, konnte und wollte sich dem Bann der Hauptstadt nicht entziehen. Aus der Sicht der wirtschaftlichen Sackgasse war es naheliegend, dieses Machtmonopol nicht nur zu stimulieren, sondern auch realpolitisch auszunützen. Kapitalkräftigen Interessenten wurde es ermöglicht, sich im Zentrum entweder zu etablieren oder Wachstumsprobleme durch bauliche An- und Auswüchse zu lösen. Der Stadtkern hatte unter diesen Umständen auch eine ganze Reihe von voluminösen Bauten der Staatsadministration zu verdauen. Ohne grosses Federlesen und mit oft nur oberflächlichen Argumenten konnten lebensfähige Wohncarrés politisch für den Abbruch reif gemacht werden.

In der Folge sind die Grundpreise der Innenstadt natürlich ins Unermessliche gestiegen. Eine sozial differenzierte Neubelebung ist dadurch bis fast ins Unmögliche erschwert worden.



❸

❹

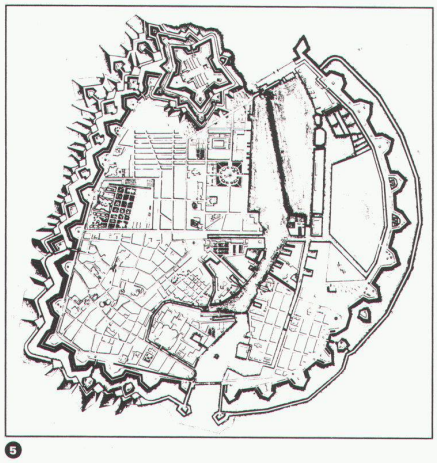
❶
Stich aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts / Gravure de la première moitié du XIXe siècle / Print from the first half of the 19th century

So erblickte Hans Christian Andersen vom Friedrichsberger Schlosshügel aus zum erstenmal Kopenhagen

❷
Kopenhagen 1981, vom gleichen Standpunkt aus im 135-mm-Objektiv / Copenhague en 1981, prise sous le même angle avec un objectif de 135 mm / Copenhagen in 1981, from the same angle with 135 mm lens

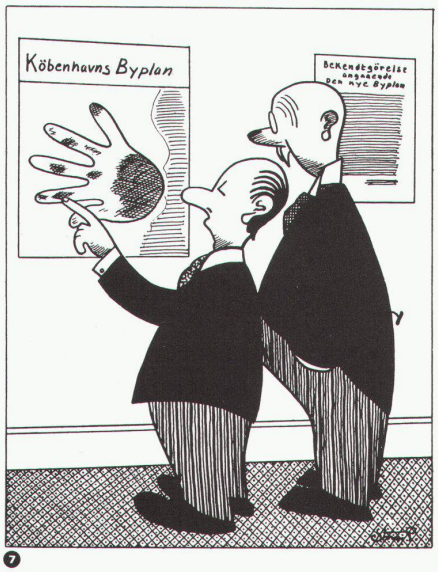
❸
Kopenhagen, wie es sich gerne sieht: Plakat «Entenmutter» von Viggo Vagnby, 1959 / Copenhague comme elle aime à se voir: l'affiche «la mère des canards» de Viggo Vagnby, 1959 / Copenhagen, a self-idealization: Poster "Mother Duck" by Viggo Vagnby, 1959

❹
Kopenhagen, wie es auch gesehen werden kann: Krawall um den Robinsonspielplatz Byggeren, 1980 / Copenhague comme on peut aussi la voir: échauffourées sur le terrain Byggeren, aménagé en espace de jeu pour les enfants, 1980 / Copenhagen, yet another aspect: riot around the Byggeren nature playground, 1980



5

6



7

Nach der Ölkrise kam dann die Wende. Wirtschaftliche Stagnation und eine galoppierende Inflation brachten eine Reihe zunehmend magerer Jahre. Dänemarks Baugewerbe wurde von ernsthaften Problemen betroffen. Schon vor der Krise lagen die Hypothekarzinsen auf einem für Westeuropa ungewohnten Niveau von 10–12%. Heute rechnet man auf dem Immobilienmarkt mit mindestens 20%. Dazu hat sich in den vergangenen Jahren ein zunehmender Fall des realen Einkommens bemerkbar gemacht. Wer heute im Grossraum von Kopenhagen noch den Traum vom Haus im Grünen träumen will, ist auf mindestens zwei stabile Einkommen angewiesen.

Nach meinem Ermessen gehören die hier geschilderten wirtschaftlichen Aspekte zu den entscheidenden Triebkräften, die der Welle des kollektiven Wohnens auf den Weg geholfen hat. Kein Wunder auch, dass heute der Trend wieder zurück in die Stadt weist. Der tägliche Transport im privaten Auto ist für viele zum Luxus geworden. Anderseits kann sich die Alternative des öffentlichen Transportmittels als zeitraubende Angelegenheit entpuppen.

Besonders wer zwischen den «Fingern» wohnt, hat es im öffentlichen Verkehr nicht leicht! Altwohnungen im Kernbereich der Stadt sind neuerdings zu begehrten Liebhaberobjekten geworden. Eine bauliche Erneuerungswelle hat eingesetzt. Noch vor zehn Jahren hätte das niemand für möglich gehalten. Hinter den Baugerüsten der Innenstadt verstecken sich jetzt nicht nur die kulturhistorischen Perlen, sondern auch anonyme Bauten jeglicher Herkunft. Kahlschlag begrenzt sich heute eher auf jene Fälle, wo es überalterter öffentlicher Planung leider hin und wieder immer noch gelingt, den Verliesen städtischer Bürokratie zu entrinnen.

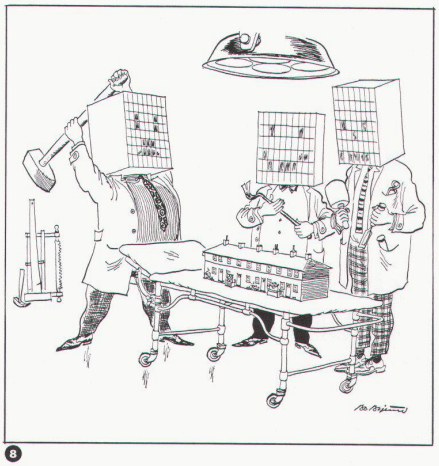
Zu den Resultaten neuen Denkens gehören die zahlreichen Umnutzungen. Hier gibt es neben den architektonisch überzeugend realisierten Objekten eine Vielfalt von anonymen Beispielen. Es handelt sich oft um frühere Kleinläden, die zu Wohnzwecken umgenutzt werden. Eine erfolgreiche Wiederbelebung des innerstädtischen Milieus wird aber auch ihren Preis haben. Vor allem besteht die Gefahr sozialer Schlagseite. Meistens ist es nur wohlsituierten Familien möglich, Mieten oder Hypothekarzinse von teuer renovierten Wohnungen zu bezahlen. Ausserdem hat die früher so rege Infrastruktur in vielen Stadtteilen stark gelitten. Eine zunehmende Konzentration von Waren- und Geschäftshäusern hat dem Kleinhandwerk und dem Detailhandel arg zugesetzt. Den Ersatz bilden dann Boutiquen mit einem fragwürdigen Angebot aus den Randbereichen des Brauchbaren – und ein Heer von Bankfilialen.

Kopenhagen bietet seinen Bürgern ein beeindruckendes Angebot, wenn es um die Gestaltung der Freizeit geht. Wie kaum in einer anderen Stadt, hat sich hier eine Tradition durchgesetzt, die vor allem volkstümlichen Bedürfnissen Rechnung trägt. Tivoli, Tierpark, Bakken und das Freilichtmuseum sind faszinierende Anlagen, die es dem Kopenhagener ermöglichen, den kurzen, immer mit Sehnsucht erwarteten nordischen Sommer im Freien zu geniessen. Wer glaubt, Tivoli sei vorwiegend als touristische Spekulation zu verstehen, tut Kopenhagen unrecht. Es ist fester Bestandteil im Bewusstsein aller und gehört zum fundamentalen Rhythmus dieser Stadt.

Quo vadis Kopenhagen? Es gibt Zeichen, die auf tiefgreifende Wenden hinweisen. Äusserlich machen sie sich durch die stark bedrängte dänische Wirtschaft bemerkbar. Innerlich sind sie durch ein intensives Auftauen von festgefrorenen Wertvorstellungen gekennzeichnet. Es liegt darin ein Kern von Herausforderung, ein Potential von Möglichkeiten, das diese Stadt in den Interessenbereich städtebaulichen Denkens bringen könnte.

Den Kopenhagener prägt heute ein wachsendes Bewusstsein, das sich um eine harmonische Entwicklung *seines* städtischen Lebensraumes kümmert. Darin liegt eine Bereitschaft und ein Wille, sich mit den Problemen des Quartiers, der Strasse oder des Wohnblocks auseinanderzusetzen. Zahllose Konflikte vergangener Jahre haben gezeigt, dass viele Ziele des lokalen Gemeinwohls nicht über einen zentralisierten Entscheidungsprozess erreicht werden können. Daraus ergeben sich Möglichkeiten des einzelnen Bürgers, selber und massgeblich am Gelingen seiner Stadt beteiligt zu sein.

Kopenhagens Vielfalt von kollektiven Wohngemeinschaften zeigt, dass die traditionelle Familie nicht mehr als einziger Rahmen enger menschlicher Bindungen gilt. Diese Haltungsänderung könnte sich auf längere Sicht zu einer erneuernden Kraft im sozialen Bewusstsein entwickeln. Sie könnte sich als revolutionierende Alternative zu den immer stärker angefochtenen «Aufbewahrungsinstitutionen» erweisen. Hier zeichnen sich Möglichkeiten ab, auch in der Grossstadt eine Zugehörigkeit zu erleben, in der mitmenschliche Verpflichtung über den Kreis der engsten Familie wirksam werden könnte. In mancher Situation des Lebens wäre dann die entfremdende Obhut offizieller Organe nicht mehr



❽

der einzige Ausweg. Isolierung im Alter und zwiespältige Kontakte in der Jugend würden auf diese Weise sicher seltener als menschliche Tragödien enden.

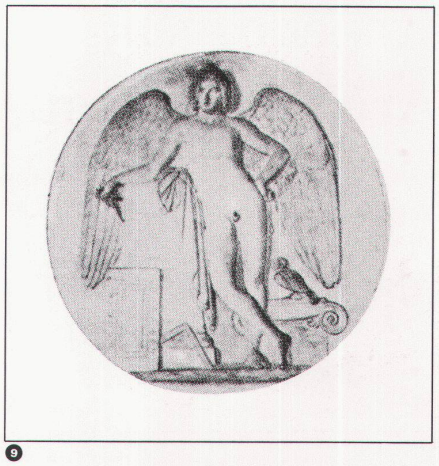
Zusammenhänge zwischen städtischer Umwelt und sozialer Gesundheit werden heute auch zunehmend von der städtischen Obrigkeit erkannt. Das traditionelle Bemühen der Politiker um den kulturhistorisch bedeutenden Einzelbau scheint sich zu verlagern und zu erweitern. Das Interesse gilt heute mehr der baulich gewachsenen Ganzheit, die einem bestimmten Lebensraum zugeordnet ist. Daraus ergäben sich die Möglichkeiten der Politiker. Ihr massgeblicher Einfluss müsste schliesslich dazu führen, dass sie die planerischen Ziele Kopenhagens besser einzuschätzen verstehen. Schliesslich können die Möglichkeiten des Architekten erwogen werden.

Das Bild des Architekten hat sich in Dänemark in den vergangenen Jahren entscheidend verlagert. Der selbstherrliche Experte findet hier kaum noch ernsthafte Resonanz. Der Architekt ist zunehmend zum Partner im Dialog um die Lösung der Bauaufgabe herangewachsen. In der Rolle des gleichwertigen Gesprächspartners entdeckt der Architekt ein neues Feld von tragenden Möglichkeiten. Das ist bestimmt nicht problemlos. Vor allem bei Aufgaben im städtischen Bereich befindet sich der einzelne Architekt öfter denn je auf einem Urias-Posten. Auf die meisten Voraussetzungen, die massgeblich auf das Gelingen der Aufgabe einwirken, hat er keinen entscheidenden Einfluss. Der Lösungsraum ist längst festgelegt, wenn er seinen Bleistift aufs Papier setzt.

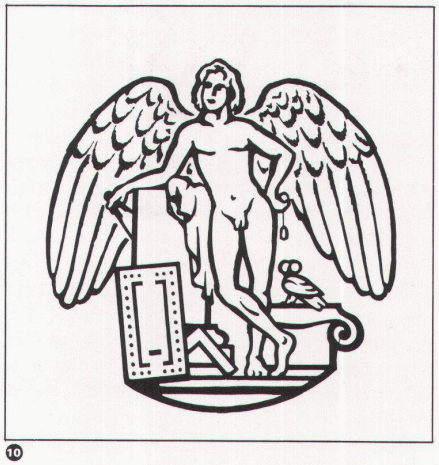
Diese Situation erfordert einen zunehmend erhöhten Bereitschaftsgrad der Architektenverbände. Sie müssten dafür einstehen, dass der einzelne Architekt mit qualifizierten Voraussetzungen rechnen kann. Nur so kann gesichert werden, dass die Lösung der Bauaufgabe auch die kreative Entfaltung von Architekten einschliesst. Dazu braucht es nicht nur berufliches Können, sondern auch eine Sicherheit, die den Zusammenhang garantiert. Der Kampf um diese Sicherheit kann nur gemeinsames Anliegen aller Architekten sein.

Neue Haltungen und Wertvorstellungen werden bekanntlich nicht ohne weiteres Realitäten einer himmelblauen Zukunft. Unter dem Druck wirtschaftlicher Probleme besteht die Gefahr, dass die bauliche Zukunft von Kopenhagen von Perspektiv-Zielsetzungen und zunehmend dünneren Lösungen beherrscht wird. Es gibt aber auch Lichtblicke, die zeigen, dass mit Visionen und gemeinsamem Einsatz Durchbrüche möglich sind. Sie könnten Kopenhagen zu einem Lebensraum der besseren Möglichkeiten machen. Ob es gelingen wird, ist bestimmt nicht nur die Frage schöner Architektur oder der ideologisch verbrämten Rückendeckung. Es ist letzten Endes eine Frage der Moral – Moral verstanden als Rücksichtnahme auf den Mitmenschen.

F. S.



❾



❿

❺
Gegen den Druck von aussen: die Befestigungsanlage der Stadt um 1750 / Pour se garder du monde extérieur: les fortifications de la ville en 1750 / Against external threats: les fortifications of the city around 1750

❻
Gegen den Druck von innen: der «Fingerplan» aus dem Jahr 1948 / Pour se protéger de soi-même: «le plan en forme de main», 1948 / Against internal threats: the "finger plan" dating from 1948

❼
Zeitgenössischer Kommentar des Humoristen Storm P. zum Fingerplan: «Ich wohne hier in der Mitte des Zeigefingers und muss hier ans ganz andere Ende des kleinen Fingers.» (Stefan Ott, «Byen», Munksgaard, 1971, S. 39) / Un commentaire contemporain de l'humoriste Storm P. sur le «plan en forme de main»: «J'habite ici au milieu de l'index et je dois aller à l'autre bout du petit doigt.» (Stefan Ott, «Byen», Munksgaard, 1971, p. 39) / Contemporary comment by the humorist Storm P. on the finger plan: "I live here in the middle of the index finger and have to get to the extremity of the little finger." (Stefan Ott, "Byen", Munksgaard, 1971, p. 39)

❽
Bo Bojesen: «Nun geben wir ihr zuerst mal eine richtige Narkose.» / Bo Bojesen: «On va la mettre d'abord sous anesthésie prolongée.» / Bo Bojesen: "First of all, let's give her a proper anaesthetic."

Obwohl festgestellt wurde, dass sich die gemeinnützige Wohnsiedlung des Ärzteverbandes ausgezeichnet restaurieren liesse, wollen die Gemeindebeamten sie mit Macht und Gewalt abgerissen sehen. (Aus «Disse Arkitekter», Kopenhagen, 1976)

❾ ❿
Schutzengel für Architekten. Thorvaldsens Relief «Genius der Architektur» 1843 und dessen grafische Bearbeitung von Povl Abrahamsen anlässlich des 100jährigen Bestehens des dänischen Architektenverbandes 1979 / Ange gardien des architectes. Sculpture de Thorvaldsen intitulée «le génie de l'architecture» (1843) et son interprétation graphique de Povl Abrahamsen à l'occasion du centième anniversaire de l'Association Danoise des Architectes (1979) / Guardian angel for architects. Thorvaldsen's relief "Genius of architecture", 1843, and a graphic version of it by Povl Abrahamsen on the occasion of the centenary of the Danish Architectural Association, 1979